

„Kieler Nachrichten“

# Ein Käfig voller Narren

Schon der gute alte, auf seiner italienischen Reise noch in den besten Jahren befindliche Meister Goethe war der Meinung: Venedig könne man nur schwer umschreiben – man müsse es erleben. Da ist viel Wahres dran und gilt genauso für die knapp drei venezianischen Karnevalsstunden, die die Bühne der Kieler Oper in ein Tollhaus verwandelt. Leichte-Muse-Fachmann Edmund Gleede ist als Regisseur von Johann Strauß berühmtester „italienischer“ Operette „Eine Nacht in Venedig“ für Raymond Richter eingesprungen, der sich als neuer Kieler Schauspielchef verständlicherweise mit ernsthafteren Problemen herumschlagen muß.

Gleedes auf- bis überdrehtes Regiekonzept kommt während der Ouvertüre noch im Schafspelz einer „klassischen“ Operetteninszenierung daher: Christian Göbl hat ihm dazu ein atmosphärisch gelungenes Postkarten-Venedig mit photorealisiertem Canale Grande-Ausblick gezimert. Das Corps de ballet (Choreographie: Martin Stieffermann), das sich augenscheinlich zur Zeit im klassischen Tanz nicht ganz zu Hause fühlt, schlägt ein paar Morgentau-Kapriolen und die Gondolieri schleppen junge „Zimmer mit Aussicht“-Schönheiten durch die Stadtilhouette. Aber sobald das Volk, vor dem kein Geheimnis sicher ist, auf die Bühne strömt, beginnt der tolle Tag voller sich überschlagender Ereignisse. Der Chor (Einstudierung: Frank Meiswinkel) schlägt sich im wilden Taumel von Bewegungsregie und aufwendiger Kostümwechselorgie (Klaus Bruns) physisch und akustisch beachtlich.

Oft gelingt es Gleede in seiner Dialogeinrichtung, die alte Kruste selig-erstarrter Operetten-Nostalgie frech aufzubrechen. Nach bester Wiener Vorstadttheater-Tradition tummeln sich aktuelle und historische Anspielungen von Henry Maske-Auftritten bis zu Meistersingerzitativen, von Werbespots bis zu Philosophie-„Bonmots“. Daß im Zuge dieses Feuerwerks sich auch Zoten und Kalau-

er zusammenrotten und manchmal – wie in den Nudelholz- und Stotter-Passagen oder in den „Ich-zwick-dich-dort-zwick-du-mich-hier“-Szenen – die inszenatorische Mottenkiste herhalten muß, läßt sich vielleicht nicht vermeiden. Die humoristischen Geschmäcker sind eben verschieden.

Immerhin verlieren die meisten Gesangsszenen ihre Museumspa-

him zumindest nach dem berühmten Gondel-Ständchen ohnehin alle Weiberherzen bedingungslos zu Füßen liegen müßten. Aber da ist ja noch sein herzöglicher Chef im narzisstischen Casanova-Verschnitt. Schon bei seiner Ankunft wird deutlich, daß diesem auch stimmlich potenten Comedy-König (Zoran Todorovich) die Schönheit von Venedig eher in den Kurven der Gondoliera, als

hat da schon mehr vergnügungssüchtige Ambitionen.

Georg Thauern wertet die eigentlich periphere Partie des Seeoffiziers Enrico mächtig auf. Er, der hochglänzende Traummann von Venedig mit dem unwiderstehlichen Augenaufschlag und der samtweichen Stimme, ist das Zentrum der Revue-Szenen, der Anpeitscher der aufwendigen Chor-Choreographien und der

lied“ Barbara zu empfehlen. Onkel Delaqua (Viktor Lederer), das gehörnte Drittel einer abgewrackt-miesepetrigten Senatoren-gesellschaft (Kurt Augenstein, Hans Hoffmann), und wir können von Glück sagen, daß da nicht noch mehr in die Einzelheiten gegangen wird.

Regisseur Gleede hat die haarsträubende Verwechslungskomödie, die Strauß Operette zugrunde liegt, zumindest wirkungsvoll aufgegliedert und manche sonst höflich-steife Szene – wie die Begrüßung der Senatorenfrauen als Badezimmervergnügen oder den sentimental „Tauben von San Marco“-Chor als flatterhafte Fütterung – wirkungsvoll ironisiert.

Dominique Goujon und die Kieler Philharmoniker sorgen für Wellengang unter den Brücken: ein merkwürdiges Auf und Ab zwischen bestens abgezierter Ensembles und verwaschenen Touri-Nippes, zwischen aufspritzendem Wasserschwall und Aschermittwochs-Katerstimmung. Manchmal, wie beispielsweise in der Herzogs-Canzone im dritten Akt, ist der köstliche Strauß-Motor der symphonischen Grabengondel dann aber doch dem Absaufen gefährlich nahe.

Das Premierenpublikum wollte sich am Sonntag nicht uneingeschränkt auf das immer mal mehr oder mal minder witzige Trommelfeuer von der Bühne in seine Zwerchfellzone treffen lassen. Unter den warmen Beifall, der dem fröhlich aufgelegten Ensemble entgegenschlug, mischten sich bei Erscheinen des Regieteams ein paar Buhrufe. Die Stimmung wird sich – die Prognose sei gewagt – in den folgenden Auf-führungen lockern, wenn die Zuschauer vorher wissen, daß sie statt in eine Wiener „Küß die Hand“-Schmonzette in einen Käfig voller Narren geraten sind. Venedig sehen, sterben oder lachen – entscheiden Sie sich!

CHRISTIAN STREHK



Hoppia, jetzt kommt Caramello (Tomasz Zagórski)! Da bleibt Fischermädchen Annina (Heike Wittlieb), die es sich auf dem Sofa bequem gemacht hat, nur ein erstauntes Huch. Foto Thode

in den Rundungen der Salute-Kirche aufgehen.

Nicht unbedingt auf diesen Pfaden gefährlicher Liebschaften wandelt der nudeldicke Macaroni-Koch Pappacoda, eine Art pflüßige Informationszentrale des Markus-Platzes, dem Ulrich Köberle sein hell-quirliches Timbre leiht. Seine gurrende Ciboletta-Taube (mit temperamentvoller Anmut: Alessandra Catteruccia)

„selbstlose“ Retter seiner liebsten Tante Barbara. Gerda Kosbahn besingt ihr umworbenes Tanten-Dasein einschließlich des eingeschobenen derb-zweideutigen „Verkehrs-Unfalls“ mit dem schönsten Lagunen-Mann in gewohnt souveräner Bühnenaustrahlung. Und Thauern-Enrico bekommt Gelegenheit, sich stilbrüchig-augezwinkend mit Georg Kreislers „seltsamem Liebes-

Johann Strauß: Eine Nacht in Venedig; Inszenierung: Edmund Gleede, Bühne: Christian Göbl; nächste Aufführungen: 12., 17., 24. Nov.